



Eine Galerie mit ausstellenden wohnungslosen Künstlern, davon träumt Fabian P. schon länger.

Bild: Horst Haas

# Vom Filmemacher zum Wohnungslosen

**Reutlinger Begegnung** Entzugsklinik, Leben auf der Straße, Stigmatisierung: Ein Wohnungsloser berichtet von seinen Erfahrungen. *Von Hannah Möller*

Sein Lieblingsfilm ist „Catch me if you can“, sein Lebensmotto könnte man unter „Flucht vor dem System“ verbuchen: Wenn man mit Fabian P. spricht, ist die Gefahr groß, sogleich in gesellschaftspolitische Grundsatzdebatten verstrickt zu werden. Was ist Geld? Wie misst man den Wert eines Menschen? Kann einer von Grund auf böse sein? All das sind Fragen, die den 38-jährigen Reutlinger beschäftigen. Seit etwa einem Jahr lebt er im Aufnahmehaus der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Reutlingen.

Vorher war er jahrelang in Deutschland und halb Europa unterwegs. Wohnungslos, rastlos. Ohne Geld, aber mit einem Haufen Problemen im Rucksack. Er erzählt davon, wie er wochenlang barfuß mit der gleichen Hose bekleidet durch Paris gelaufen ist und sich aus Mülltonnen ernährt hat. „Du siehst diesen Typen abgeranzt am Straßenrand und denkst dir: Der hat ja noch nie was geleistet, der liegt uns auf der Tasche“, erzählt Fabian von Vorurteilen gegenüber Wohnungslosen. „Aber es fragt halt auch keiner nach!“, sagt der Mann entrüstet.

Wieso ist da dieser Graben zwischen Bürgerlichen und denen, die auf der Straße leben?, fragt er. Fabian stört sich daran, dass Wohnungslose für ihre Art zu leben verurteilt werden. Es gebe zig Wege, die auf die Straße führen. Da seien nicht nur Menschen dabei, die finanziell in Not geraten sind. Es sind auch Rechtsanwälte und Ärzte darunter, die sagen: „Ich mache nicht mehr mit bei dem Scheiß.“ Fabian spricht weiter: „Ich weiß, dass viele da draußen verunsichert sind, die dieses Leben führen. Sie bekommen enorme Gegenwehr in der Gesellschaft zu spüren.“ Sein Glück sei, dass er sich Selbstsicherheit bewahrt habe.

Und woher kommt die? Er sei sehr behütet mit gewissen Privilegien auf der Schwäbischen Alb aufgewachsen. Seine Eltern hatten Pferde und waren viel auf Reitturnieren. Er erinnert sich daran, wie er als Sechsjähriger auf den Turnieren mit einer riesigen Kamera auf der Schulter, halb so groß wie er, die Reiter gefilmt habe. Filmen ist seine Leidenschaft, die habe ihn nie richtig verlassen. Als Jugendlicher besuchte er das Reutlinger Isolde-Kurz-Gymnasium. Später verschlug es ihn als Producer in die Film- und Werbeindustrie. In München arbeitete er sich in einer Agentur hoch.

**„Irgendwann gefällt es dir sogar richtig, richtig unten zu sein.“**

**Fabian P.**, AWO-Klient

Dann kam es zum Cut. 2013 kündigte er seinen gut bezahlten Job. Von da an geht die Erzählung durcheinander: Der Aufenthalt in Paris, mehrere Einweisungen in die Klinik, der Wunsch, als freier

Künstler Installationen zu machen. Er meint, es sei seine eigene Entscheidung gewesen, auf der Straße zu leben. „Ich hab’ mir gesagt, ich gehe auf Reisen. Ich hab’ jetzt keinen festen Wohnsitz.“ Er habe aber das Privileg gehabt, diese Entscheidung selbst zu fällen. Außerdem hätten ihm Familie und Freunde immer großen Rückhalt gegeben.

Er wollte Kunst machen, lebte von Sozialhilfe. Seither hat er mit seinen knapp 40 Jahren nicht mehr richtig Fuß gefasst. „Ich saß mit einem Kumpel auf dem Sofa und hab’ zu ihm gesagt: Ich hab’ gerade den geilsten Job meines Lebens aufgegeben.“ Danach hätten beide „sich den Arsch abgelacht“. Ob die Entscheidung, auf der Straße zu leben, wirklich so freiwillig war, bleibt zweifelhaft. Fabian macht zwar den Anschein, zufrieden zu sein. Als hätte alles so kommen müssen. Doch nach weiteren Nachfragen wird klar, dass nicht alles bei ihm im Reinen ist.

Seit vielen Jahren ist er alkoholabhängig. Das fing schon im Producer-Job an. Da sei es normal gewesen zu trinken, um das Pensum zu schaffen. „Wir haben enorme Strecken an Nachtschichten abgelegt. Wir waren ständig am An-

schlag“, erzählt Fabian. Er sei voll im Hamsterrad drin gewesen. „Das war eine Explosion an Selbstüberschätzung.“ Es beschlich ihn das Gefühl, irgendwas stimme nicht. Er habe „Fehlstellen“ in seiner Biografie, die er ausfüllen müsse.

**„Nach uns kommt niemand mehr.“**

**Wir sind die letzte Station im Hilfesystem.**

**Heike Hein**, AWO-Fachberaterin

Er hatte die schmerzhafteste Trennung von seiner Freundin zu verarbeiten, hatte jahrelang wegen Streitereien keinen Kontakt zu seinem Vater. Mehrfach sei er in Therapie gewesen, wegen seiner Alkoholsucht und psychischer Probleme.

„Obdachlosigkeit ist viel verbunden mit Stoffen“, erklärt Fabian. Man betäube sich mit Abhängigkeiten. Das könne bis zur obsessiven Selbstverletzung gehen. „Irgendwann gefällt es dir sogar richtig, richtig unten zu sein.“

Im Aufnahmehaus der AWO leben Wohnungslose eigentlich nur kurzfristig, um die persönliche Situation zu klären. Dass Fabian nach rund einem Jahr noch dort ist, liegt vor allem daran, dass er psychisch noch nicht stabil ist. Er gehöre zu denen, die aus dem System herausfallen. „Davon haben wir ganz viele hier“, sagt Heike Hein, Leiterin der Männer-Fachberatung. „Nach uns kommt niemand mehr. Wir sind die letzte Station im Hilfesystem.“

Gerade arbeitet Fabian vormittags im Umweltbildungszentrum am Listhof, wo er die Ruhe des Waldes genießt. Erst vor kurzem war er wieder für einige Tage in der Entzugsklinik. Die hat er auf eigenen Wunsch vorzeitig verlassen.

## 700 Wohnungslose nutzen Beratung im Jahr

**Im Männer-Aufnahmehaus** der AWO können zwölf alleinstehende wohnungslose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Männer in Einzelzimmern kurzfristig unterkommen. Im Schnitt verbringen AWO-Klienten dort sechs bis zwölf Monate. Dabei bieten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der AWO Unterstüt-

zung, um die persönliche Situation zu klären. Sie helfen bei der Wohnungssuche, vermitteln Therapieplätze und andere Hilfsangebote, sie helfen bei Behördengängen und beim Abbau von Schulden. Die **Fachberatung für Männer in Wohnungsnot** wird im Jahr von rund 700 Männern in Anspruch genommen.

„Hier landet jeder, der in Reutlingen wohnungslos ist“, sagt die Leiterin der Beratung Heike Hein. Die Fälle sind unterschiedlich intensiv. Für manche genügt es, eine Postadresse einzurichten. Andere begleite man jahrelang bei der Vermittlung von geeignetem Wohnraum, bei der Gesundheitsfürsorge, in Strafprozessen.